

werden, wird der Beifall als Ausdruck jener Freude an der „wohlregulierten Kirchen-Musique“ gewertet, die Publikum und Organist mit dem seligen Herrn von Lichtenstein verbindet.

Und nun die fränkische Musikszene, die „Fränkischen Orgeltage“ ohne Lahm? Wilhelm Krumbach verweist auf drei sommerliche Konzerte zum Balthasar-Neumann-Jubiläum in der Neumann-Kirche Maria Limbach (Unterfranken) und auf eine Konzertreihe mit der aus ihrer jahrelangen Verstummung geweckten historischen Orgel in Gauerstadt bei Coburg. Dem Dorf Lahm im Itzgrund aber stehen viele stille Sonntage bevor.

Monika Kreiner-Reichmann, Oberer Stephansberg 4B, 8600 Bamberg

Winfried Schleyer

Ein Rätsel für die Biedermeierwelt

Vor 150 Jahren fanden die Nürnberger Kaspar Hauser

„Die auffällig lebhafte Teilnahme, die H. bei den Zeitgenossen fand, erklärt sich aus dem Mangel jedes andern öffentlichen Interesses im damaligen Deutschland, während die anfängliche Unterlassung jeder systematischen Nachforschung es begreiflich macht, daß man nicht weiß, wer der Betrüger eigentlich gewesen ist.“

Mit dem Betrüger meint Meyers Konversations-Lexikon im Band 8 der fünften Auflage von 1895 „den vielbesprochenen Findling“ Kaspar Hauser, dessen Auftauchen am Pfingstmontag vor 150 Jahren, am 26. Mai 1828, auf dem Nürnberger Unschlittmarkt über Jahre, ja Jahrzehnte hinweg die Stadt, Franken, sogar ganz Europa beschäftigen sollte.

Und auch heute noch beschäftigt. Kaum ein Name der politischen, künstlerischen oder geistigen Größen jener Zeit hat sich dem Gedächtnis des Volks so stark eingeprägt, kaum ein Schicksal die Menschen so sehr bewegt und Künstler und Literaten zu Werken angeregt. Dichtung und Wahrheit verwildern zu einem fast undurchdringlichen Legendenschugel: Hermann Pies, der ein Leben lang mit der Kaspar-Hauser-Forschung sich herumschlug, füllte etliche Bände mit der Darstellung von Fälschungen, Falschmeldungen und Tendenzberichten, von harmlosen Gerüchten phantastischen, und gezielten Aktionen meist politischen Hintergrunds.

Was an Fakten sich greifen lässt, ist schnell erzählt: Der aufgelesene Jüngling trug einen Brief an den Rittmeister von Wessening bei sich, in dem behauptet wurde, der Absender habe den Überbringer als Baby am 7. Oktober 1812 vor seiner Tür entdeckt und das ausgesetzte heimlich aufgezogen. Im übrigen vertraue er den jungen Mann dem Adressaten an, der solle das Vorhaben, Reiter („Schwolischeh“) zu werden, doch bitte unterstützen. Beigelegt war ein Zettel — angeblich von der Kindsmutter, einem „armen mägdelein“ —, des Inhalts, der Knabe namens Kaspar sei am 30. April 1812 geboren, der Vater — Chevauleger beim 6. Regiment in Nürnberg — gestorben und sie könne das Kind nicht ernähren.

Nürnbergs Magistrat nimmt Kaspar Hauser in die Obhut, sucht über einen mitleidheischenden Aufruf die Eltern aufzuspüren. Vergebens wie später eine vom bayerischen Königshaus für die Aufklärung ausgesetzte Belohnung. Schließlich wird der Knabe dem Professor Daumer zur Erziehung übergeben, die Vormünder wechseln — unter ihnen ein leibhafter britischer Lord. Kaspar wird nach Ansbach umquartiert, arbeitet dort unter besonderer Anteilnahme des Präsidenten Anselm von Feuerbach (zuvor Vize in Bamberg) im Büro des Appellationsgerichts.

Ein Vorfall am 17. Oktober 1829 sorgt für weitere Aufregung: Hauser wird mit Schnittwunden an der Stirn aufgefunden, beigebracht hat sie ihm, sagt er, ein Unbekannter. Vier Jahre danach, am 14. Dezember 1833, wieder ein Überfall, wieder ein geheimnisvoller



Kaspar Hauser, Lithogr. 19. Jahrhundert

Mann, schwere Stichverletzungen, an deren Folgen Kaspar Hauser drei Tage darauf stirbt. Das Konversations-Lexikon reicht ungerührt den Verdacht weiter, daß Hauser ein Betrüger gewesen sei, der durch Selbstverstümmelung lediglich das erschlaffende Interesse an seiner Person habe auffrischen wollen. Künstlerpech eben.

Das harte Urteil der Lexikon-Redaktion ist nicht ganz unverständlich, doch erweist es sich bei näherem Hinsehen als politisch eingefärbt — als im Kern berechtigter Versuch der Rehabilitierung einer damals, 1895, immer noch regierenden großherzoglichen Familie: „Mit Eifer bemächtigten sich radikale und ultramontane Zeitungen des Gegenstandes, um dem national gesinnten, liberalen badischen Fürstenhaus einen Makel anzuheften.“

Der Gegenstand: Gerüchte, der mysteriöse junge Mann sei der geraubte und ausgesetzte Erbprinz von Baden, beseitigt, um dem Sohn der Gräfin Hochberg auf den Thron zu verhelfen. Ein todkrankes fremdes Kind habe man an seiner Stelle unterschoben, so daß der am 16. Oktober 1812 gestorbene Säugling in Wirklichkeit gar nicht der Thronfolger gewesen sei.

Ich soll mein Leben lieben
 Ich soll nicht zum Frieden gehn
 Ich soll auf den Friedhof laufen
 Ich soll auf den Friedhof laufen
 Der Friedhof ist nicht so klein
 Ich soll mit in den Friedhof
 Ich soll mich nicht so klein machen



Gedicht von Kaspar Hauser



Museum in Ansbach.
Die Kleidung von Kaspar Hauser am Mordtag
mit Messereinstich

In Verdacht, der Findlingsvater zu sein, geriet posthum auch ein 1822 verschiedener Bamberger Domherr auf Anzeige einer Gothaer Oberbettfrau, die in Kaspar ihr weggegebenes und später als tot gemeldetes Kind zu erkennen geglaubt hatte. Andere hingegen hielten den etwa 16- bis 18jährigen für einen direkten Abkömmling des Franzosenkaisers Napoleon, wieder andere . . .

Kaspar Hauser ein Schwindler? Getan hat er zur Stütze solcher Mutmaßungen nichts. In welcher Absicht man ihn auch nach Nürnberg geschickt hatte: er war, wenn er denn mehr wußte als er zugab, jedenfalls nicht der Kerl, seine Rolle auszufüllen. F. Merkenschlager und K. Saller sprechen zurecht in ihrer einsichtigen Darstellung „Kaspar Hauser. Ein zeitloses Problem“ (Nürnberg 1966) von einer Tragikomödie, deren Opfer Hauser wurde; Hauser, der dem damaligen „Massenwahn“ verfallen sei, den der Gendarmerie-Offizier Hickel — anfangs der väterlich besorgte Bewacher des Findlings im Nürnberger Vesterturm — eindrucksvoll schildert:

„Sein Aufenthaltsort wurde in eine Wunderkapelle verwandelt, zu der nicht allein Neugierige und Mitleidtragende, sondern auch Gelehrte aller Fächer zogen. Besonders strömten die Damen mit Darreichung ihrer Opfer an Spielwaren herbei: Wer sehen konnte — sah“.

Hauser, fahren Merkenschlager und Saller fort, „scheiterte daran, daß ihm eine internationale Legende eine Lösung zumutete, der seine Schwäche nicht gewachsen war. So endete er an den Folgen eines wahrscheinlich vorgespielten Anschlages“.

Dennoch: Die Rüge der unterlassenen „systematischen Nachforschung“ trifft zunächst den Nürnberger Rat mit dem Bürgermeister Binder. Der hatte aus dem Kaspar, der doch nur „a söchener Reiter wärn“ wollte, „wie moi Voter aner gween is“, das herausgefragt, was er hatte hören wollen. An den Rand gedrängt wurden die beiden Briefe, die der Knabe bei sich trug, auch wenn der des „armen mägdeleins“ fingiert, mit gleicher Tinte wie der angeblich 16 Jahre jüngere des vorgestellten Ziehvaters geschrieben worden war. Unüber-



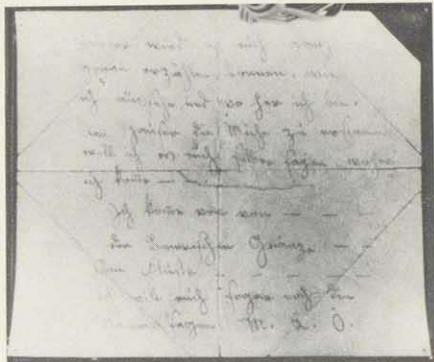
Zeichnung von Kaspar Hauser 1829

sehbar trotzdem der Hinweis auf die „Bayerische Gränz daß Orte ist unbekannt“, der Wunsch nach dem Reiterleben, der bairische Dialekt Kaspars und dazu die von den offensichtlich eingetrickteren Antworten abweichende Erwähnung, er habe die Schule jenseits der Grenze besucht und zuhause hätten sie fünf Pferde.

Merkenschlager und Saller rekonstruieren in ihrem Buch aus diesen und andern Indizien eine durchaus plausible Herkunft des Findlings aus dem Innviertel. Dort hatte sich die nachmalige Mutter vielleicht mit einem der durch die Truppenbewegungen der Napoleonischen Feldzüge 1809 ins Land verschlagenen Krieger eingelassen: „Von allen Soldaten waren die Bamberger Schwolis doch die rankest!“. Die also, denen später Nürnberg als Garnisonstadt zugewiesen worden war — der Rittmeister von Wessening, zu dem man Kaspar in Marsch gesetzt hatte, gehörte zu ihnen.

Natürlich muß auch diese Erklärung letztlich und streng wissenschaftlich genommen Spekulation bleiben, wenngleich viel für sie spricht. Aber eigentlich ist, gemessen an der Reaktion der Zeitgenossen um 1828, die historische Wahrheit über die Herkunft belanglos. Insoweit trifft die lexikalische Interpretation, jene „lebhafte Teilnahme“ für Hausers Schicksal resultiere „aus dem Mangel jedes andern öffentlichen Interesses im damaligen Deutschland“, durchaus ins Schwarze.

Politisch wäre dabei an die Friedhofsruhe der Restaurationsepoke zu denken, an den bürgerlichen Rückzug ins biedermeierliche stille Glück im Winkel, an die enttäuschte Hoffnung auf liberales Regiment und ein geeintes Deutschland nach den Freiheitskriegen. Außerdem das geistige Klima dieser Ära: „Man kann den Wortlaut des Aufrufs des Bürgermeisters, die Erziehungsmethoden Daumers und auch den weiteren Ablauf des Geschehens nicht verstehen, wenn man sie nicht in die geistigen Strömungen in Deutschland und Frankreich und ihre Wechselwirkungen von damals einordnet. Je mehr sich das Studium über Kaspar Hauser in die Dokumente vertieft, desto mehr kommt ihm zu Bewußtsein, daß das Hauserproblem nur im Rahmen der Vorstellungswelt Rousseaus, der Revolution des französischen Bürgertums, die Rousseaus Vorstellungswelt zum Einsatz brachte, und unter dem Einfluß der Früh- und mittleren Epoche der deutschen Romantik und der



Fotokopie des Briefes in Spiegelschrift den Kaspar Hauser hatte. Original ging Kriegsende verloren

Ansbach Friedhof
Grab von Kaspar Hauser

Biedermeierzeit einer Lösung näher gebracht werden kann". (Merkenschlager/Saller).

Und wirklich: Durchs Werk zum Beispiel des Wunsiedler Pfarrersohns Johann Paul Richter, der sich aus Rousseau-Begeisterung Jean Paul nannte, geistern die in unterirdischen Höhlen ohne Kenntnis ihrer Abstammung erzogenen Fürstensproßlinge („Die unsichtbare Loge“) — auch Kaspar verbrachte, glaubt man seinen Aussagen, Kindheit und Jugend in einem finstern Loch —, spukt Nikolaus Markgraf, dieser biedere Römer Pillendreher, der sich in den Kopf gesetzt hat, ein verschollener Fürstensohn zu sein, und der als Fürstapotheke samt wunderlichem Hofstaat, zu dem ein Kandidat Richter aus Hof in der Position eines Wetterpropheten stößt, durch die Lande irrt auf der Suche nach dem hochadligen Vater und der geliebten Märchenprinzessin („Der Komet“).

Was freilich in solchen und ähnlichen literarischen Produkten der Einbildungskraft hinter dem vordergründig schaurig-schönen Geheimnis, hinter dem Abenteuerlichen und Unwahrscheinlichen durchschimmert, was erlesen, verarbeitet und verstanden sein will als ernsthaftes Spiel mit den menschlichen Möglichkeiten, ist die Vermittlung philosophischer, religiöser und erzieherischer Gedanken, ist die Standortbestimmung in einer Zeit des Umbruchs. Das Verständnis jener spätromantischen Jahre beschränkt sich aufs bloße Nachplappern, ihm genügt der blasse Abglanz: Lebendiges Erleben gerinnt zum Ritual, Bildung als Weg zur Selbstverwirklichung kommt im monotonen Geleier des Spiegleins an der Wand, das die eile Selbstdarstellung bestätigt, zum Stillstand.

Dieser Aspekt des Hauserproblems, zeittypisch und zeitlos in einem, weckte immer wieder das Interesse am Stoff. Jakob Wassermann sei hier nur erwähnt oder, schon gelöster von der Vorlage, Peter Handke mit seinem „Kaspar“. Am eindringlichsten indessen, scheint mir, ist es Werner Herzog, dem Filmemacher, gelungen, in seinem Opus „Jeder für sich und Gott gegen alle“ (1973) Kaspar Hauser in der Konfrontation mit der bürgerlichen Kleinstadtgesellschaft zu zeigen. Allein der Titel verrät viel über das Zeitgefühl.

Herzog, parteinehmend für den gequälten Hauser, führt die Erziehungsdressur durch das aufgeblasene Bildungsbürgertum vor, sinnentleerte Konversation, Floskeln aus dritter, vierter Hand. Dem Kaspar bläut man papiernes totes Wissen ein, die Phantasie wird in

dieser Zwangsjacke festgezurrt. Unübertrefflich jene Szene des professoralen Tests auf logisches Denkvermögen anhand abstrakter Schulmodelle nach dem Muster „Alle Kreter lügen . . .“: Hauser geht den Weg praktischer Vernunft eigener Erfahrung, wenn er die Frage vorschlägt, „ob er ein Frosch ist“. Ein Lügner werde sie bejahren müssen und so sich entlarven. Wissenschaft, mit Waffen geschlagen, deren Existenz sie ignoriert.

„Auch zeigte er sich träge, verlogen, reizbar und eitel“, urteilt Meyers Konversations-Lexikon hingegen. Unter Kaspar Hausers Habseligkeiten im Ansbacher Stadtmuseum liegen Gedichte und Zeichnungen des zur Räson einer mißverstandenen Aufklärung gezwungenen Außenseiters:

„Sanft soll mein Leben schwinden
Und gepflegt wird's von Deiner Hand
So sollst Du auch die kindliche Liebe finden
So wie ich's auch von Dir empfand.
Das schönste schließ ich mit festem Band in meiner Brust,
Es hebt mich in's Götterland
Wo verklärt ist jede Freud und Lust“.

Naive Vertrauensseligkeit vielleicht, gepaart jedoch mit Schwermut. Von überraschender Qualität die Zeichnungen nach der Natur, Früchte und Blumen: Sie zeugen von einem wachen und genauen Blick, sind mit Hingabe und Einfühlung zu Papier gebracht wie etwa die Pflaumen-Studie vom 25. Juni 1833.

Sogar den Toten traktierten die Ansbacher zur letzten Ehre noch mit ihrer Bildungsprotzerei. Die lateinischen Inschriften auf dem Grabstein und an der Stele am Tatort im Hofgarten vermelden wichtigstes: „HIC/SACET/CASPARUS HAUSER/AENIG-MA/SUI TEMPORIS/IGNOTA NAVITAS/OCCULTA MORS/MDCCCXXXIII“ und „HIC/OCCULTUS/OCCULTO/OCCISUS/EST/XIV DEC./MDCCCXXXIII“ — „Hier ruht Kaspar Hauser, seiner Zeit ein Rätsel, unbekannter Herkunft, eines unaufgeklärten Todes gestorben, 1833“ und „Hier wurde ein Geheimnisumwitterter von einem Unbekannten ermordet am 14. Dezember 1833“.

Fotos: Emil Bauer, Bamberg

Dr. Winfried Schleyer, Steinertstraße 8, 8600 Bamberg

Friedhelm Lehmann

Der September

Ich kriege keinen Sonnenstich;
auf meiner Nase sonnen sich
die letzten Sommersprossen.
Der Herbst lädt zum Geburtstag ein.
Bis dahin ist genügend Wein
den Berg herabgeflossen.
Die Erde ist ein Blumentopf.
Bald ist der erste Weißkohlkopf
in's Sauerkraut geschossen.

Musik: Bernd Kempka